



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dem Münchener Ständehaus : 7. Die Majorität.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus dem Münchener Ständehaus.

### 7. Die Majorität.

Im December 1848 schied Freiherr Gustav von Lerchenfeld als Staatsrath in außerordentlichen Diensten aus dem Ministerium, nachdem er seit dem 23. März drei verschiedene Portefeuilles in den Händen gehabt hatte. Und die Presse wollte von einer Ministerkrise sprechen, obgleich er allein seinen Abschied begehrte, und er allein im Angesicht der neu zusammentretenden Kammern bei seinem Begehren beharrte. Er selbst trat in die Kammer, vom Wahlbezirk Baireuth (wo er ansässig) noch als Minister gewählt. Man machte ihn zum Präsidenten, und er verließ seinen Platz, als ein entscheidender Aufeinanderstoß der Gegensätze nicht mehr zu vermeiden war. Nach Auflösung dieser Kammer ward er abermals und zwar neben dem Münchener Bürgermeister Caspar von Steinsdorf und dem Münchener Bierbrauer Gabriel Sedlmayr vom Wahlbezirk der Residenz in die Kammer gesendet. Von da ab beginnt seine eigentliche parlamentarische Laufbahn nach 1848, welche sich an äußerem Ansehen und Redefülle erweitert hat bis heute. Wer etwa nur die Allgemeine Zeitung liest, kann sogar wähnen, Herr von Lerchenfeld sei der einzige Kenner unter lauter Nullen; wer den Verhandlungen folgt, muß wenigstens zugestehen, daß eine Sitzung ohne Lerchenfeldsche Reden, ein Kammervotum gegen Lerchenfeldsche Ansichten, ein Beschluß ohne Lerchenfeldschen Verbesserungsantrag beinahe so wenig denkbar ist, als die Schweiz ohne Alpen, Rom ohne Papst, Bayern ohne Bier. Er ist der fraglose Leiter der Majorität, die Majorität herrscht unbedingt, in Herrn von Lerchenfeld verkörpert sich also die zweite bayerische Kammer. Zu jener Zeit, als die Allgemeine Zeitung noch unentschieden zwischen Freistum, Oestreich und bayerischem Ministerialismus schwankte, druckte sie, freilich „mit Ueberraschung,“ über den so eben zurückgetretenen Minister Lerchenfeld das Urtheil eines ihrer Münchener Correspondenten, „welcher nicht zu den Männern der Reaction gehört“. Es lautete folgendermaßen (N. N. Z. Nr. 362, 27. December 1848): „Kann von einer Unterwühlung des Ministeriums, und namentlich der Thätigkeit des Herrn von Lerchenfeld die Rede sein, so braucht man nicht zu den Ultramontanen, oder der Reaction, oder der Camarilla seine Zuflucht zu nehmen, um sie zu erklären. Die Erfolglosigkeit seiner finanziellen Gesetze und Maßregeln, aus der er sich in das Innere, den Cultus und den Unterricht geworfen hatte, die daraus hervorgegangene Verwicklung im Staatshaushalt, welche lange Arbeit erfahrener Geschäftsmänner brauchen wird, um gelöst zu werden, die Unreife in seinen Gesetzentwürfen, die Verlegenheiten, welche er dadurch der Krone bereitet, welcher wiederholt Annahme oder Verabschiedung des Urhebers als Alternative gestellt wurde, erklären hinlänglich und allein das

administrative Schicksal eines Mannes, welcher als Mitglied der Opposition gegen Abel vortreffliche Dienste geleistet hat, aber dadurch eben so wenig, wie durch seine Leistungen oder durch sein Benehmen in schwierigen Lagen, ungeachtet der Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnungen und der Lauterkeit seiner Ansichten, zu dem Range und der Bediegenheit eines Staatsmannes sich erhoben hat, dem man die wichtigsten Interessen ohne Controle überlassen und unbedingt zu Willen geben konnte.“ — In diesen wenigen Sätzen liegen, unsres Dafürhaltens, so außerordentlich treffende Andeutungen über den ganzen Charakter des Herrn von Lerchenfeld, daß sich daraus auch manche Dunkelheit seines parlamentarischen Lebens erklärt. Nachdem er leidenschaftlich und gereizt als Kammerpräsident mit einem vollständigen Fiasko debutirt hatte, begann er bekanntlich den zweiten Act seiner nachmärzlichen Parlamentscarrière mit dem Referat über jene Adresse, welche dem Ministerium Pfordten von vorn herein jeden Glauben an Uebereinstimmung der Kammer mit seiner (namentlich deutschen) Politik benehmen sollte. Damals ging Herr v. Lerchenfeld bis zu einem gewissen Punkte noch mit der Linken, namentlich in den Wünschen betreffs der deutschen Verfassungsfrage. Er sah indessen, daß er einem starren Ministerium gegenüber stand, welches, um sich zu halten, auch eine abermalige parlamentarische Katastrophe nicht zu scheuen schien. Um nun trotzdem die von ihm entworfene Adresse durchzubringen, ohne an Popularität einzubüßen, und doch auch nicht geradezu antiministeriell aufzutreten — was that Herr v. Lerchenfeld? Er rettete eine inhaltlose Form durch Preisgabe eines wesentlichen Princips; er erklärte nämlich die ganze Adresse für eine bloße Form, und erlangte die Annahme des Wunsches nach dem deutschen „Bundesstaat“ durch das Ministerium unter dieser Voraussetzung; er begründete damit die gefährlichste Analogie für alle Kammerbeschlüsse, welche irgend dem ministeriellen Belieben entgegenliefen; er sanctionirte dadurch zuerst in Bayern das Princip, daß das Ministerium nicht von dem Vertrauen der Volksvertreter getragen zu werden brauche. — Natürlich war mit diesem Schritte das Urtheil der liberalen und wirklich constitutionellen Parteien über ihn entschieden. Und man mag nicht läugnen, daß damals vielleicht kaum ein öffentlicher Charakter von einer gleichen Fluth von Anfeindung überströmt ward, als Herr Baron Lerchenfeld. Zudem scharte sich gleichzeitig eine relativ große Anzahl von Deputirten um ihn. Denn die bayerische politische Begeisterung war bereits erschlaft und eine große Menge bedurfte eines Führers, um von der bisher betretenen oppositionellen Bahn mit einem Scheine des Rechtes und einer gewissen Consequenz zurückzulenken in die Wege der Beliebtheit nach oben. Es gab schon damals Viele, welche wiederum zweifelhaft über das bessere Gewicht einer Bürgerkrone oder eines Ordens und anderer Auszeichnungen waren. Sie alle fanden im Namen eines Centrums ihre Zuflucht (— denn auch sich der Rechten zuzuzählen wagten nur entschiedene oder vollkommen bureaukratische Charaktere —), sie alle fanden bei Herrn von Lerchenfeld gefällige

Aufnahme, während Dieser selber im Anwachsen seiner Anhängerzahl eine Art von Genugthuung für den Verlust seiner bisherigen Popularität erblicken mochte. Schon damals versammelten sich allerdings die politischen Freunde des Herrn v. Lerchenfeld im Museum; allein wer die damalige Zeit mit erlebte, mag sich noch recht wohl erinnern, wie man von ihnen oftmals Klagen darüber hören konnte, daß Leute von entschieden reactionärer Richtung sich ihrer Gesellschaft zugesellten. Dennoch verließen die Leute, welche ein wahrhaftiges Centrum bilden wollten, die Lerchenfeld'sche Umgebung nicht, und die unzugehörigen Eindringlinge wagte man nicht wegzuweifen. Der Schritt vom Centrum nach links führte unmittelbar in die principielle Negation der bayerischen Gegenwart; der Schritt zur Rechten schien unbedingte Guttheilung des vormärzlichen Absolutismus, des inconstitutiven Bureaokratismus, der ultramontanen Herrschaft. Wie viele Menschen giebt es aber, die ohne absolute Nothwendigkeit den Rubicon überschreiten? Man flüchtete sich also hinter die mehrfach in befreundeten Organen niedergelegte Erklärung, der Verein im Museum sei kein Parteiverein. Und damit war natürlich dem Zufließen der verschiedenartigsten Elemente Thür und Thor geöffnet. Der einzige Einigungspunkt der Lerchenfeld'schen Schaar war Abscheu und Abweis gegen jeden entscheidenden Vorschritt. Und als die deutsche Frage mit jenem fränkischen Botum über die deutsche Ministerialpolitik beseitigt war, erkannte sich diese entscheidungsscheue Menge zum ersten Mal in der parlamentarisch bedingten Macht, erkannte sich durch Herrn v. Lerchenfeld aus einer scheinbar unübersteiglichen Verlegenheit gerissen, erkannte sich als Stütze der Regierungsgewalt gehätschelt, ohne doch vor allem Volke ein „irreparables Dementi“ erlitten zu haben. So blieben sie zusammen und folgten dem Führer.

Dieser selbst mochte noch nicht daran denken, wohin sein Weg führen müsse. Auch verbarg er in seinen Reden keineswegs ein gewisses Mißtrauen und herben Tadel gegen manche einzelne Regierungshandlung. Zugleich begann die unnötiger gewordene Linke jenen unseligen Stecknadelkampf, dessen Stiche Hr. v. Lerchenfeld stets als persönliche Reizungen empfand, behandelte und behandeln ließ. Seiner süddeutschen Mißstimmung gegen alles Norddeutsche aus dessen Unkenntniß entsprach gleichzeitig die antipreußische Agitation der Mittelstaatenpolitik, den burschenschaftlichen Reminiscenzen schmeichelte die großdeutsche Phantasterei. Das Ministerium fettete in der Person des Hrn. v. d. Pfordten seine äußere und innere Politik zusammen. Wer die eine billigte, ward gleichsam solidarisch für die andere verpflichtet. Und Hr. v. Lerchenfeld erlag diesem Dilemma. Aus Haß gegen Preußen war er großdeutsch, weil großdeutsch ward er östreichisch, weil östreichisch folgerecht bayerisch ministeriell. Von einer Suspension des Urtheils über die deutsche Politik Bayerns kam er zur Billigung einer Politik der momentanen Opportunitäten, welche nothwendig der Principienlosigkeit die Hand reicht. Umgarnt von diesen Netzwerken, mußte er selbst angeblich provisorische Zwecke gutheißen, ob-

gleich deren voraussetzliches Definitivum allen seinen bisher kundgegebenen Ueberzeugungen und Bestrebungen schmerzhaft entgegenlief. Daß mit der Reactivirung des Bundestags der absolutistische Einfluß Oesterreichs namentlich gegen den süddeutschen Constitutionalismus gerichtet sein müsse, konnte sich kein Mensch von selbst geringer politischer Einsicht verhehlen. Bayerns Ministerium rühmte sich aber der intellectuellen Urheberschaft der dualistischen Bundescentralcommission, also der bereits factischen Wiederherstellung des bundestäglichen Verhältnisses. Hr. v. Lerchenfeld tröstete sich und seine Anhänger damit, daß es besser sei, einem größern, als einem kleinern Nachbar unterthan zu werden; man werde „nobler“ behandelt. Jenem Schritte waren eine Menge von Gesetzesvorlagen unmittelbar gefolgt, welche, vorher ausgearbeitet, wenigstens die Grundprincipien des Constitutionalismus nicht verletzten. Das liberale Princip erlitt freilich bereits die empfindlichsten Stöße. Aber unter dem Eindrucke der mehr gemachten, als wahren Besorgniß, daß die beiden deutschen Großstaaten Gegner der mittelstaatlichen Selbstständigkeit seien, konnte Hr. v. Lerchenfeld behaupten, nur die rascheste Annahme dieser Gesetze gebe eine Garantie für Bayerns innere Selbstständigkeit, gebe dem „ältesten deutschen constitutionellen Staate“ ein großes moralisches Gewicht. Bis hieher war man überhaupt von der entscheidungscheuen Angst vor einer Ministerkrise geleitet worden. Mit der Drohung, daß dem Ministerium Pfordten ein direct antinationales, bayerisch-particularistisches folgen werde, war die Indemnity-Bill für dessen bisherige Schritte in der nationalen Verfassungsangelegenheit zu Wege gebracht. Mit der wiederholten Drohung, daß die Verwerfung der sogenannten organisatorischen Gesetze (— die Linke nannte sie Hochpolizeigesetze —) keine liberalen, sondern reactionaire Entwürfe zur Folge haben würde, erlangte man die Annahme der meisten. Und gegen den Schluß des Landtags 1849/50 ging Hr. v. Lerchenfeld noch weiter. „Wenn wir diese Gesetze nicht annehmen — sagte er — so bleiben sie der Entscheidung dieser Session entzogen, und ich zweifle sehr, daß man selbst diese Vorlagen im nächsten Jahre abermals überreichen wird.“ Er und seine Partei erklärten sich also nicht principiell für den Geist der Gesetze; aber man genehmigte sie aus Furcht vor der Zukunft. Bei dem Preßstrafgesetze hatte überdies — dies ließ sich nicht verkennen — persönliche Gerechtigkeit und verletzte Eitelkeit der Centralpartei zur Belassung und selbst Verschärfung der drakonischen Bestimmungen mitgewirkt.

Jene Furcht vor einem Ministerium, welches die Centralpartei zu einer entschiedenen, entweder unbedingt gouvernementalen oder unbedingt oppositionellen Stellung genöthigt haben würde, bedingte alle folgenden Gänge ihres parlamentarischen Lebens. War dies nun persönliche Furcht, waren es andere Rücksichten? Herr von Lerchenfeld hatte wenigstens noch die Offenheit, den Untergang seiner politischen Selbstständigkeit als Frucht der Furcht vor dem Sterben zu bezeichnen. Seine Parteigänger suchten dagegen alle möglichen Scheingründe auf, um diese

Wahrheit zu verdecken. Herr von Lerchenfeld hatte ferner die allerdings unparlamentarische Geradheit, es auszusprechen, daß er in diesem und jenem Punkte nicht opponire, um nur nie und nirgends zur Linken gerechnet zu werden; und jetzt unternahm er auch das große Wagstück, die niedergeworfene nationale und freiheitliche Bewegung mit dem Namen „Rebellion“ zu bewerten; er gab sich jetzt offen als einen Gegner der nationalen und liberalen Progression. Außer einigen wenigen wagten sich jedoch seine Anhänger nicht einmal bis zu dieser Entschiedenheit. Trotzdem folgten sie ihm consequent. Wir mögen unentschieden lassen, ob die Bequemlichkeit, daß er für ihre Unentschlossenheit ebene Wege erdachte, oder daß er onus et odium des wenig rühmlichen Rückzuges aus den Positionen eines wahrhaftigen Constitutionalismus auf sich nahm, ihre Nachfolge so unbedingt machte. Unterdessen hatte das überstrenge Preßgesetz mit seinen Dispositionen präventiven Charakters, hatten zahllose vexatorische Beschlagnahmen in dessen Anwendung, Schriftstellerweisungen, ministerielle Einwirkungen auf die „Ueberzeugung“ der Verleger durch Entziehung und Verleihung pecuniärer Emolumente, hatten directe Angriffe auf ein wichtigstes Blatt (Münchener Correspondent) durch Androhung eines Insertionsedikts und gesetzwidriger Unterdrückung freilich beinahe alle mahnenden und rügenden, wie anregenden und lobenden Stimmen zum Schweigen gebracht. Die Allgemeine Zeitung, die neue Münchener Zeitung und andere Blätter waren nur mit Lobpsalmen der persönlichen Lerchenfeld'schen Politik erfüllt; die Lerchenfeld'schen Kammerreden wurden als Meisterstücke „staatsmännischer“ Erörterungen in usum Delphini abgedruckt, der übrigen parlamentarischen Kundgebungen wurde dagegen kaum gedacht. So begann der Landtag von 1851, nachdem auch noch die letzten selbstständigen Preßorgane durch Ausweisung ihrer Redacteurs oder ihren Herausgebern in Aussicht gestellte Entziehung des Gewerbsbetriebes niedergedrückt, directe Nachrichten über Gang und Haltung des Landtags den nicht bayerischen Blättern durch Entfernung ihrer Berichterstatter aus München beinahe unerreichbar gemacht worden waren.

Am Schlusse des Landtags 1850 hatte unerwartet Hr. v. Lerchenfeld ein Paar oppositionelle Anläufe genommen; mit ihm seine Majorität. In der Gerichtsorganisationsfrage stand er den Reichsräthen, in der Kriegsbudgetfrage Diesen und sogar dem Ministerium gegenüber. In der ersten Angelegenheit gelangte er zu einem das Gesetz verkrüppelnden Compromiß; „denn, meine Herren, wenn wir jetzt nicht auf die Abänderungen der Reichsräthe eingehen, so fällt das ganze Gesetz, und ich zweifle sehr, ob man es dem nächsten Landtag wieder vorlegt.“ In der Budgetfrage formulirte er einen Beschluß, welcher gewissermaßen die Form wahrte, indem er das Wesentliche preisgab. Der Landtagsabschied erklärte darauf auch kurz und rund, die Regierung werde das einseitig beschlossene Kriegsbudget nach Belieben einhalten oder nicht.

Jetzt allerdings schien's beim Beginne des neuen Landtags (Februar 1851)

nothwendig, daß die Lerchenfeld'sche Partei sich einen Aufschwung gebe, wenn sie nicht aller moralischen Achtung und alles politischen Ansehens verlustig gehen wollte. Willkommen erschien daher das Notariatsgesetz und der hartnäckige Widerstand der Reichsräthe gegen dasselbe. Der Kampf dafür gab der Partei eine Art von Popularität zurück, und doch konnte sie vollkommen ministeriell bleiben. Die persönliche Gereiztheit des Hrn. v. Lerchenfeld gegen einen der Reichsräthe führte von einer unparlamentarischen Beleidigung zu einem Zweikampfe politischen Ansehens. Damit war die erste Periode des Landtags zu Ende, gleichzeitig aber die centrale Nachgiebigkeit gegen einen lange angeregten, früher hart bekämpften und nun doch zugelassenen Antrag des Ministeriums vergessen gemacht, welcher das überaus gefährliche, dem frühern Ständewesen entlehnte Princip der stellvertretenden Ausschüsse durch eine consequentiöse Thatsache in das moderne parlamentarische Leben zurückführte. — Und was war der praktische Erfolg dieser Zulassung von Commissionen für Vorberathung der lange verheißenen organischen Gesetze? Als im November die Kammern wegen des Budgets wieder versammelt wurden, hatten die Ausschüsse keine bearbeitungsfähigen Entwürfe, noch weniger also bearbeitete Gutachten aufzuweisen. Für die Plenarsitzungen selbst mangelte es an Vorlagen; lange Wochen mußte pausirt werden, um das verspätet einkaufende Material zu begutachten. Und damit keine Demüthigung fehle, mußte Hr. v. Lerchenfeld bei der Prüfung der Staatshaushaltsrechnung von 1848 eingestehen, daß er während seiner neunmonatlichen Portefeuilleführung bedeutende Summen erfolglos auf die Presse verwendet hatte, während seine Partei sich doch in ihren Organen so laut dagegen erklärte, daß das Ministerium Pfordten 1851 den Posten zur Unterstützung der ministeriellen Presse mit 20,000 fl. jährlich in das Budget der nächsten Finanzperiode aufgenommen hatte.

Wie die Dinge heut in Bayern, in ganz Deutschland stehen, ist allerdings das sogenannte Centrum des Münchener Ständehauses vollkommen sicher, in der parlamentarischen Alleinherrschaft zu bleiben. Aber von irgend einer Selbstständigkeit dieser scheinbaren Partei ist keine Rede mehr. Sie kann nur als fraglos ministerielle Masse durchsetzen, was das Ministerium heischt. Selbst in einer Lieblingsfrage, in der Gesetzgebung über die Gerichtsorganisation, steht sie vollkommen hoffnungslos. Hier hat sie einmal einen Gang gewagt, weil sie das Ministerium hinter sich wußte. Aber Ministerium und Majorität erlahmten an der widerwilligen Reactionsphalanx der Reichsräthe. Das Notariatsgesetz mußte zurückgezogen werden, und das Gesetz über Trennung der Justiz und Verwaltung bleibt ein Blatt Papier. Jetzt steht man wirklich auf dem Punkte, daß das Gespenst zur Wahrheit wird, womit bisher das sogenannte Centrum siegte: entweder muß das von Oestreich, wie von den aristokratischen Reactionselementen ausgenützte Ministerium Pfordten abtreten, um einem rückwärtslos reactionairen Platz zu geben, oder es muß selbst in der Gerichtsorganisation seine früheren

Grundsätze verläugnen. Noch stärker als bisher ist demzufolge die parlamentarisch entscheidende Majorität dem Ministerium solidarisch verpflichtet, noch fragloser muß sie jeden seiner Pläne und Maßnahmen gutheißen, noch unbedingter muß sie ihm die materiellen und moralischen Mittel für Durchführung seiner Zwecke darbringen. Die einzige Genugthuung bleibt dem Lerchenfeld'schen Centrum, mit übermüthiger Geringschätzung jeden Antrag, Vorschlag, ja selbst Gedanken der Opposition über Bord zu werfen. Und die eben laufenden Verhandlungen geben täglich Zeugniß für den Eifer in dieser Richtung. — Wohin dies führt, ist nicht zu bestimmen. Brennt der französische Vulcan in sich selber aus, so wird vielleicht nicht einmal ein Landtag mit den Befugnissen des jetzigen wieder berufen. Denn die Minister sind absehbare, die Reichsräthe sind erblich und Hr. v. d. Pfordten selbst hat seit 1848 bewiesen, bis zu welchem Grad er seine früheren Principien zurückzudrängen vermag. Stürmt eine neue Fluth vom Westen unaufhaltsam über Deutschland, so wird entweder jahrelang das Säbelregiment des Krieges die Gesetze octroyiren, oder die gemäßigste Reform in der wilden Revolution ersticken. Jedenfalls führt die Wahl zum Landtag 1854 nicht wieder die heutige Majorität als überherrschende Masse in die Kammer. — Was hat sie nun in der Zeit ihrer Macht gethan? Diese Frage wird den ehrlichen unter ihren Mitgliedern schmerzhaft im Gewissen glühen . . . . .

Die parlamentarische Taktik der Majorität ist ziemlich einfach. Da sie die festen Ausschüsse mit beinahe vollkommener Ausschließung der Extreme zusammensetzte, so trägt das Referat über jede laufende Angelegenheit ihre Farbe. Werden für irgend eine Frage besondere Ausschüsse hergestellt, so findet in deren Zusammensetzung dasselbe Verhältniß, wie in den festen Commissionen statt. Die Darstellung der Sachlagen vor der Kammer entspricht sonach immer ihrer Beurtheilung im engern Kreise der Majorität. Die Opposition, weil schlecht disciplinirt, veranlagte sich im KammerSaale fast immer beim Borgesecht, bei der allgemeinen Behandlung des Principis. Diesen Ansichten tritt nun die extreme ultramontane, ultrabureaucratische oder auch nur abänderungsfeindliche Rechte stoßweise entgegen; sie vergißt über dem Kampfe gegen das friedliche Princip gewöhnlich eben so wie die Linke das vorliegende Object. Nachdem nun diese beiden Parteien sich gegenseitig ermattet haben, setzt Hr. v. Lerchenfeld mit Citaten unterschiedlicher Analogien im Staatsrecht oder der Gesetzgebung Japans, China's und anderer Nachbarländer die vollkommene Richtigkeit des Principis der Vorlage aus einander. Zugleich beweist er heute, daß die französischen, englischen, norddeutschen Analogien auf Bayern unanwendbar seien, morgen mit derselben Sicherheit, daß die Vortrefflichkeit des Regierungsentwurfes sich auch in der Beachtung dieser Analogien kundgebe. Schließlich erklärt er sich im Allgemeinen einverstanden mit dem Referenten, welcher ziemlich unveränderte Annahme der Vorlage empfiehlt. Der Referent verzichtet auf das Schlußwort, da ihm „nach der trefflichen Grörter-

Grenzboten. IV. 1854.

zung des Vorredners" nichts zu sagen übrig bleibt; oder er paraphrastet dessen Rede, wenn er sich gern sprechen hört. Allerdings giebt es im sogenannten Centrum auch einige Mitglieder, die besondere Ansichten zu haben wagen. Aber im Wesentlichen bleiben sie doch der just dominirenden Farbe ihrer buntschillernden Fahne treu, oder wenn sie im Eifer des Gefechts wesentlich davon abweichen, so kann man sicher sein, sie bald zurückgeführt zu sehen — wär's auch nur darum, weil die Linke von dieser Abweichung „Act zu nehmen" sich erlaubte.

Herr v. Lerchenfeld spricht weder schön, noch schlecht, meistens fließend und mit etwas weniger Accent, als viele seiner Genossen. Obgleich seine Reden stereotyp mit der Captatio benevolentiae beginnen: „nur wenige Worte, m. Hrn.“ — so ist er doch immer äußerst wortreich. Er verbraucht durchschnittlich eine Stunde zu einer Rede, und giebt manchmal deren zwei, auch drei. Seine Sätze sind ausgedehnt und vielverschlungen; das, was man nennt: den Nagel auf den Kopf treffen, erreicht er selten. In Citaten aus diesem oder jenem Buche ist er unerschöpflich, und wer die politischen Beilageartikel der Allgemeinen Zeitung liest, muß häufig das treffliche Gedächtniß des „staatsmännischen" Sprechers bewundern, obgleich er die Quelle derartiger Recitationen unerwähnt zu lassen pflegt. Vielleicht kommt es daher, daß manche Leute den edlen Freiherrn auch „die lebendige geworden Augsburgerin" nennen. Und die tiefe, fast bis zur Zärtlichkeit gesteigerte Bewunderung, welche die Allgemeine Zeitung dem Hrn. v. Lerchenfeld ausschließlich unter den öffentlichen Charakteren Bayerns widmet, deutet wenigstens auf enge wahlverwandtschaftliche Beziehungen.

Wenn das parlamentarische Gefecht sich nicht sofort durch Hrn. v. Lerchenfeld erledigt, so ist sein Nachbar, der Dekonom Joseph Hirschberger, mit großem Eifer bereit, genau dasselbe, was sein Vorgänger in gebildeteren Formen ausgedrückt hatte, in recht breiter und alltäglicher Bearbeitung zu wiederholen. Trägt dann auch Herr Forndran schwere Bedenken, ob nicht „allein" statt „aber", „obzwar" statt „zwar" den eigentlichen Kern der Staatsfrage heller emporleuchten lassen werde, so stellt er deshalb doch keinen besondern Antrag, indem er die Bemerkung macht, daß die gesammte Kammer sich unterdessen mit interessanteren Dingen beschäftigte. Dagegen glaubt Herr Domcapitular Dr. Thienes nie versäumen zu dürfen, seine vollkommene Uebereinstimmung mit den Vorrednern eine gute halbe Stunde lang zu versthern, obgleich er beinahe niemals einen neuen Grund dafür anzugeben hat. Und wenn hierauf der Vicepräsident, Herr Dr. Weiß, sich erhebt, um den Beweis zu führen, daß genau dasselbe, was jene Herren gleichsam als eigene Erfindung von sich gaben, in den Ausdrücken und Absichten der Regierungsvorlagen gegeben sei, so bringt dies wenigstens einige Abwechslung in die weit ausgedehnte Debatte. — Doch hinter diesem grünen Giland schlagen die Wasserwogen jener paraphrastischen Reden wieder zusammen, welche immer von Neuem versuchen, den Centralamendements ganz selbstständige Gedanken und

Ursprünge zu vindiciren. Endlich ruft die Ungebuld nach dem Schluß der Debatte. Der Präsident versichert, es seien noch mehrere Redner vorgemerkt. „Vertagung“ stößt der Schrecken ängstlich aus, „Schluß“ die Verzweiflung. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen wenigstens die Namen der geehrten Herren nenne.“ Man schweigt. „Herr Hopf“ — Schluß; „Herr Neuffer“ — Schluß, Schluß; „Herr Dr. Sepp“ — Schluß, Schluß, Schluß, u. s. w. — „Da der Wunsch nach dem Schlusse der Debatte sich so allgemein ausspricht, werde ich darüber abstimmen lassen.“ Es geschieht. „Der Schluß der Debatte ist beschlossen.“ — Hierauf schreitet man zur Abstimmung über den Gegenstand der Verhandlung. Das Ergebnis ist die Annahme des Ausschußantrags mit dem Lerchenfeld'schen Amendement. — „Meine Herren, die Sitzung ist geschlossen.“

Müthig, geärgert und dennoch aufathmend verläßt die Linke den Saal; siegesbewußt und heiter schreiten die Triarier der Majorität von dannen. Herr Dr. Sepp erzählt einem zufällig Begleitenden, wie außerordentlich wichtig seine Rede gewesen sein würde. Herr v. Lerchenfeld empfängt beim Vorübergehen am Ministertische ganz besonders freundliche Grüße, und Herr Dr. Thienes, welcher dort noch einige Worte mit einer der Excellenzen wechselt, erzählt ihm gewiß, wie günstig sich dieselbe über ihn geäußert hat. —

## W o c h e n s c h a u.

**Reisebilder.** Bilder aus dem Norden von einer Reise nach dem Nordcap im Jahre 1850 von Eduard Oskar Schmidt. Jena, Mauke, 1851.  
 Hågringar. Reise durch Schweden, Lappland, Norwegen und Dänemark im Jahre 1850, von Albrecht Pancritius. Königsberg, Gebr. Bornträger, 1852.  
 Lebens- und Reisebilder aus Ost und West, von Theodor König. Breslau, May und Comp., 1852.

Der Wandertrieb des Deutschen, der einige Jahre hindurch geschlummert hatte, scheint gegenwärtig mit doppelter Stärke zurückgekehrt. Ein großer Theil der Bücher, welche bestimmt sind, angenehm zu unterhalten, sind wieder Reisebilder, Schilderungen gesellschaftlicher Zustände u. s. w., und es wird durch dieselben die sonstige Sterilität der Literatur in unsren Buchhändlerkatalogen einigermaßen verdeckt. Es läßt sich nicht sagen, daß die meisten dieser neuen Reisenovellen u. s. w. eine besonders gute Unterhaltung wären. In vielen Fällen ist die Publication solcher Skizzen eine Dreistigkeit des Verfassers, welche nur durch das Bestreben der Buchhändler, etwas Neues zu bringen, erklärt wird. Bei dem Buche eines Touristen muß uns entweder das von Wichtigkeit sein, was geschildert wird, oder der Mensch, welcher schildert. Es wird aber für jeden Reisebeschreiber am vortheilhaftesten sein, nach dem ersten Ruhme zu streben. Etwas Neues gut zu sehen, ist aber gar nicht leicht, es gehört dazu ausgezeichnete Begabung und solidere Kenntnisse, als die meisten unsrer Touristen auf ihren Koffer zu schnallen wissen.